

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 1 (1907)

**Artikel:** Der Lehrling und die kunstgewerblichen Berufe  
**Autor:** Lux, Joseph A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751183>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gerade die Kunst Hodlers scheint alle diese Bedingungen zu erfüllen; seine Bilder scheinen wie für Mosaik gemacht. Und dass er sich dem Steinton anzupassen weiss, dass er in den Raum zu komponieren versteht, beweist der Rückzug von Marignano.

Man ist Heaton für seine Arbeit und seine guten Ideen Dank schuldig. Die Ausführung möge ihm verbleiben, sie wird in guten Händen sein. Aber, wie Paul Seippel sagt: „the right man in the right place.“ Dem Techniker, dem es an künstlerischer Gestaltungskraft gebricht, die Ausführung; dem Künstler, der sich ins Technische einleben und die ästhetischen Wirkungen, die das Material zu erreichen vermag, sicher beurteilen kann, den Entwurf.

Zum Schluss noch die Frage, ob sich nicht dekorative Plastik besser in die Fassade fügen würde als Mosaik. Der Fries wird ja so wie so durch die Pfeiler zerschnitten, und koloristisch ermangelt er jedes Gegengewichts in der grossen Masse. Und gerade, wenn ein selbstbewusster Künstler ihn entwirft, wird er die Einheit des Gebäudes stören. Mit Reliefs wäre man des reinen Akkords sicher.

Der Bundesrat möge sein Vertrauen einem Künstler schenken, von dem er nicht Triviales zu fürchten hat. Bleibt man bei Mosaik, sei es Hodler; wählt man Plastik, sei es ein Bildhauer, der ihm an Rassigkeit nahesteht. Es sind tüchtige, junge Kräfte vorhanden; nennen wir nur den einen — Angst. Allgemein wird keiner anerkannt werden. Das liegt im Antagonismus der Kunstströmungen von heute.

DR ALBERT BAUR.



## DER LEHRLING UND DIE KUNSTGEWERBLICHEN BERUFE.

Was soll der Junge werden, wenn er aus der Schule kommt? „Er soll ein Handwerk lernen“, sagt der Herr Onkel, der ein Geschichtsprofessor ist. „Wenn schon, dann darf es nicht mein Handwerk sein,“ sagt der Vater nachdenklich, denn er kennt die Lehrlingsmisère seines Berufes und neigt begreiflicherweise zu der

Ansicht, dass es in andern Handwerksberufen besser bestellt sei. „Ein Handwerk lernen,“ ruft die Mutter mit beleidigtem Stolz, „nein, dafür ist mein Junge zu gut. Er muss was Besseres werden“. Was Besseres? Kann es denn was Besseres geben, als ein edles Handwerk, ein Kunsthandwerk, das in alten Zeiten der Stolz der Kultur war und stets die Grundlage einer wahrhaft volkstümlichen Bildung gewesen ist? Ohne Handwerk gibt's keine Kunst. Es ist der alte Nährboden der Kunst und der Kultur, und das Sprichwort will sogar wissen, dass es auch ein goldener Boden sei. Aber daran glauben heute nur noch sehr wenig Leute. Die Mutter behält in der Regel Recht, der Sohn wird was „Besseres“.

In der Schule stellt sich die Sache so dar, dass nur die ganz unbrauchbaren Elemente, die gar nicht weiter können, dem Handwerk zugeführt werden. Die es halbwegs vermögen, drängen nach der Mittelschule, die übergrosse Mehrzahl hält sich ein paar Klassen lang mit Ach und Krach und wendet sich, mit einem dürftigen Halbwissen ausgestattet, einem der mittleren Berufe zu. Wenn sie auch nichts Besonderes werden, so sind sie nach ihrer Meinung zu etwas aufgestiegen, das ihnen höher als der Handwerkerstand erscheint. Sie sind Herren. Du lieber Himmel! Das sogenannte geistige Proletariat hat in den Städten einen Umfang angenommen, von dem man sich noch keine rechte Vorstellung macht. Die Väter und Mütter würden von der klaren Erkenntnis der Sachlage viel für ihre Kinder profitieren können, aber trotzdem — vorläufig steht es fest, der Sohn wird kein Handwerker.

Werfen wir nun auch einen Blick in das Handwerk selbst, und zwar ins Kunsthandwerk, von dem ich Erfahrungsmässiges mitteilen kann. Vielleicht ist hier eine Erklärung der sonderbaren Abneigung gegen die Lehrlingspraxis zu finden; sie ist in der Tat so bedenklich, dass man sie einmal in der Öffentlichkeit behandeln muss. Die Meister aller Handwerke klagen einstimmig über den Lehrlingsmangel. Es ist festgestellt worden, dass zum Beispiel im Tischlergewerbe einer grössern Stadt auf 400 Schreinermeister etwa 84 Lehrlinge, also auf jeden fünften Meister nur ein Lehrling kommt. In andern Zweigen des Kunsthandwerkes sieht

es wohl noch schlimmer aus. Den Meistern wird himmelangst, und die Frage entsteht: was soll denn mit dem Handwerk werden, wenn der Nachwuchs gänzlich versiegt? Der Fachverband zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen im Kunstgewerbe hat kürzlich auf seinem Kongress in Düsseldorf die Frage auf die Tagesordnung gesetzt. Dieser Fachverband ist jüngst durch seine heftigen Ausfälle gegen Hermann Muthesius, einen der Vorkämpfer des neuen deutschen Kunstgewerbes, zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gelangt. Nichtsdestoweniger haben die Kongressverhandlungen dieses Verbandes über das Lehrlingswesen Bedeutung, weil sie der unverfälschte Ausdruck für die in den Gewerbebetrieben herrschende Auffassung sind. Wenn man diese „Meister“ hört, gewinnt man den Eindruck, dass sie sich dem Lehrling gegenüber zwar sehr vieler Rechte, aber keineswegs ebenso vieler Pflichten bewusst sind. Es scheint tatsächlich, was durch viele Erfahrungen bestätigt wird, dass der Lehrling in den häufigsten Fällen für den Lehrherrn nur wegen der materiellen Vorteile in Betracht komme. Die Lehrlingsausnutzung ist eigentlich die einzige Ursache der Handwerksuntüchtigkeit. Diese Ausnutzung ist so selbstverständlich geworden, dass die Referenten auf dem Düsseldorfer Kongress sogar den Besuch der Fachschulen, der in die Arbeitszeit fällt, als lästig und die Interessen des Lehrherrn schädigend bezeichnen. Erhebungen, die sich jederzeit nachprüfen lassen, haben festgestellt, dass bei einer drei- oder vierjährigen Lehrzeit der Durchschnitt der Lehrlinge in den ersten zwei Jahren überhaupt keine wesentlichen Anleitungen zu einer soliden Arbeit erhält. Natürlich gibt es Ausnahmen. Bei der grossen Mehrzahl von Lehrlingen stellt sich die Entwicklung so dar, dass sie in der Regel erst in der Gesellenzeit das erlernen, was sie als Lehrlinge hätten erfahren sollen. Es darf immerhin schon als ein persönliches Glück angesehen werden, wenn ein solcher junger Mensch nach seiner Freisprechung in wirklich anständige Meisterhände kommt und Gelegenheit findet, das Versäumte nachzuholen. Vielen bleibt die Gelegenheit verschlossen und bei den Meisten ist der Schiffbruch im Leben die Folge einer unglücklichen Lehrzeit.

In einer nichtbegüterten Familie, wo mehrere Söhne sind, ist es trotzdem heute noch ausgemacht, dass einer von den Jungen ein Handwerk lernt. Vielleicht findet der Junge eine, im

landläufigen Sinn, gute Lehre, das heisst eine solche, wo er nicht bloss für Laufburschendienste und Tagelöhnerarbeiten ausgenutzt wird. Er hat Wohnung und Verpflegung beim Meister und kommt gelegentlich an Sonntagen zum Familientisch heim. Schon nach wenig Wochen oder Monaten rücken die Geschwister von ihm ab. Es sind Veränderungen mit ihm vorgegangen, die seine Gesellschaft geradezu widerwärtig machen. Er hat Ausdrücke unflätigster Art. Er hat Bewegungen, die gemein sind. Seine Art, etwas zu nehmen oder zu verlangen, ist roh und unfreundlich. Man legt ihm nahe, nicht zu Tisch zu kommen. Nur die Mutter hat ein grosses Herz. Sie bewirbt ihn, wenn er kommt, in der Küche, die Geschwister aber vermeiden es, ihn zu sehen. Der Junge hat die dunkle Empfindung, dass er sich eine hochmütige Behandlung nicht gefallen lassen dürfe. Er lässt sich immer seltener sehen und schliesslich gar nicht mehr. Woher das? Die oft ganz unglaubliche Roheit der Gesellen, gemeiner Schimpf und oftmals Schläge sind nicht die Erziehungsmittel, die einen Knaben zum Kunsthandwerker machen können. Die Gesellen haben es in ihrer Jugend nicht besser gehabt. Auch sie sind verhärtet und neigen zur Wiedervergeltung. Warum soll es der Lehrjunge heute besser haben? Am Düsseldorfer Kongress wurde der schüchterne Versuch gemacht, diese Übelstände zur Sprache zu bringen und auf die ethischen Pflichten dem Lehrling gegenüber aufmerksam zu machen. Aber diese Versuche wurden als ungehörige Kritik am eigenen Berufe abgelehnt, dagegen wurde der Standpunkt festgehalten, dass mehr als aller Humanitätsdusel, mehr als alle geistige und fachliche Förderung dem Lehrling die Ohrfeigenmethode fromme.

Was nützen die vom Fachverband vorgeschlagenen Mittel zur Abhilfe des Lehrlingsmangels, wie Lehrlingsvermittlungsstellen, Aufrufe an die Eltern und eine ähnliche Propaganda, wenn bei einem grossen Teil des Handwerkerstandes das ethische Bewusstsein fehlt, dass dem Lehrling gegenüber nicht so sehr Rechte, sondern vor allem Pflichten zu erfüllen sind? Der Klageruf auf dem Kongress, dass die Lehrlinge immer seltener werden, entsprang nicht der grossen Auffassung, dass es zu den Pflichten jedes Gewerbetreibenden gehöre, auch mit eigenen Opfern für einen veredelten Nachwuchs zu sorgen, sondern der Klageruf

kam aus dem kleinlichen, egoistischen Interesse, das in dem Lehrling vor allem eine billige Handlangerkraft sieht. Hier sitzt der Haken. Es ist absurd, für den Lehrlingsmangel die Kunstgewerbeschulen verantwortlich zu machen, wie es auf dem Düsseldorfer Kongress geschehen ist. Die Zöglinge der Kunstgewerbeschulen werden in der Hauptsache für die Lehrlingspraxis überhaupt nicht in Frage kommen, auch wenn es Kunstgewerbeschulen nicht gäbe. Man kann gegen den Dilettantismus der Kunstgewerbeschule sehr viel einwenden und mit Recht die grössern Vorzüge der Meisterlehre dagegen geltend machen, aber es ist bei der heutigen Auffassung der menschlichen Dinge niemandem zuzumuten, eine drei- oder vierjährige Lehrzeit in schlechter Behandlung und zum grossen Teil in Handlanger- und Laufburschenarbeit zuzubringen. Von einer solchen Erziehung ist für den künftigen Mann und Fachmann nichts zu erwarten. In Staaten mit völliger Gewerbe-freiheit, wie zum Beispiel in Amerika, bestehen praktische Handwerker-schulen, in denen jedes Handwerk binnen fünf Monaten gelehrt werden kann. Die Routine ergibt sich allerdings erst in der Praxis, aber was tut das? Der junge Mann hat eine drei- oder vierjährige Lehrzeit erspart und in den fünf Monaten sicherlich mehr gelernt, als die meisten unserer Lehrlinge. Vor allem aber hat er die demoralisierende Wirkung der bei uns eingewurzelten Misstände nicht kosten müssen. Hier hilft nichts, als rückhaltlose Aufrichtigkeit. Das Handwerk selbst ist an dem Lehrlingsmangel schuld. Lehrlinge zu erziehen, das heisst für einen hochstehenden Nachwuchs zu sorgen, ist keine leichte und vor allem auch keine billige Aufgabe. Nur ein Beruf, der durch hohe Leistungsfähigkeit sein soziales Ansehen gesteigert hat, ist dieser Aufgabe gewachsen. Weder Staatskontrolle noch Polizeimassregeln, noch Unterdrückung der Schulen oder ähnliche rückschrittliche Tendenzen können dem Lehrlingsmangel Einhalt gebieten, sondern nur eine hohe ethische Auffassung und eine vorurteilsfreie persönliche Initiative im Handwerk selbst kann der Gefahr vorbeugen.

Hier liegt nichts Unmögliches vor. Gerade in den letzten Jahren wieder sind die Leistungen des Handwerks so im Ansehen gestiegen, dass sein Vorzug vor der bloss halbwissenschaftlichen Bildung ohne weiters wieder anerkannt wird. Ockama Knoop

drückt es drastisch aus: „Jeder Knabe, der die Wissenschaften studiert, sollte daneben ein Handwerk lernen, damit er sich doch auch einmal geistig betätigen kann.“ Dieses Ansehen der Handwerksarbeit, die nach und nach wieder in den Mittelpunkt der allgemeinen Bildung rückt, ist allerdings nicht vom Handwerk selbst aus bewirkt worden, sondern von solchen, die ursprünglich ausserhalb des Handwerks standen und sich mit einer reifen menschlichen Bildung dem Handwerk zugewandt haben. Durch diese Erneuerer des Kunsthandwerks, die eigentlich Outsiders sind, haben die handwerklichen Berufe eine neue ethische Grundlage empfangen. Die ethische Bewegung im Kunsthandwerk ging von England aus, von Ruskin und Morris. Der erste war der Theoretiker, der zweite der Praktiker. Morris hat sich als Schriftsteller und Dichter einen grossen Namen erworben, ehe er sich dem Handwerk zuwandte. Er hat eine Unmenge von Handwerks-techniken erlernt und praktisch ausgeübt. Er ist der eigentliche Erneuerer des Kunsthandwerks und sein Beispiel wirkt begeisternd. Ich erwähne von der grossen Zahl seiner Nachfolger vor allem Cobden-Sanderson, der die Advokatenrobe auszog, um Buchbinder zu werden und nach Morris als der Schöpfer des modernen Bucheinbandes gilt, namentlich was die Handvergoldekunst betrifft. Dieses geistige Fluidum, das von solchen Erneuern des Kunsthandwerks ausging, bewirkte in der ganzen Welt eine gesteigerte Auffassung von dem Adel des Handwerks. Diese geistige Bewegung wird es dahin bringen, dass auch diese geschilderten Misstände überwunden werden. Freilich wird dies auf eine andere Weise geschehen, als es die rückschrittliche Tendenz auf dem Fachverbandskongress voraussieht. Wir alle, die ganze Öffentlichkeit, der Staat und die Gesellschaft, haben ein lebendiges Interesse daran, dass alle Edelberufe im Handwerk die unentbehrliche ethische Grundlage gewinnen und wieder als eigentliche Kulturträger der Stolz und die Freude der Handwerksangehörigen sind, wie es im alten Nürnberg der Fall gewesen. Dazu aber gehört, dass der ganze Umfang moderner Bildung ohne jede engherzige, zünftlerische Einschränkung mit dem Handwerk verbunden werde. Um es kurz auszudrücken, eine Erneuerung der ethischen Grundlagen ist nötig, wenn die wirtschaftlichen und geistigen Interessen auf die Dauer gestärkt werden sollen.

So sehr die Mutter Recht hatte, der Sohn solle etwas Besseres werden, so traurig ist es, dass dieses Bessere etwas anderes sein solle, als ein edles Handwerk. Nein, ein Kunsthandwerk, oder überhaupt nur ein anständiges Handwerk lernen und ausüben ist das Beste, was wir allen Jungen wünschen können. An und für sich ist ein solcher Beruf so wertvoll, dass der Sohn oder die Tochter, die sich ihm zuwenden, im Familienkreis hochangesehen und geehrt dastehen müssten, und dass der Gymnasiast, der etwa seinen Bruder in der Arbeitsbluse auf der Strasse sieht, seinen Kollegen zuruft: Hut ab, das ist mein Bruder, ein Handwerker, ein Kunsthandwerker! Dass es wieder zur rechtmässigen Bewertung des Gewerbes und vor allem des Kunsthandwerks komme, bedarf es allerdings der Mitarbeit vieler Kräfte ausserhalb des Berufes. Denn es ist nötig, dass das Publikum gute Handarbeit wieder schätzen lernt als eine Bedingung der künstlerischen Qualität, sowie, dass die solide Arbeit wieder einen angemessenen Marktpreis gewinnt, der dem Handwerker den wirtschaftlichen Bestand sichert. Was in dieser Hinsicht noch möglich ist, beweisen die modernen englischen Buchbinder, wie der erwähnte Cobden-Sanderson, Cockerell und andere, die mit wenig Gehilfen arbeiten und jährlich 24,000 Mark verdienen, wobei der Produktionsgrundsatz nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität gestellt ist. Die Erkenntnis gewinnt täglich mehr Anhang, dass die Ausübung eines edlen Handwerks den Einsatz der besten menschlichen Kräfte fordert, weil keine Arbeit gut getan werden kann, wenn nicht Herz und Hirn an der Leistung der Hand beteiligt ist. Es gibt keine höhere Bildung als die Fähigkeit, edle Arbeit hervorzubringen, oder edle Arbeit zu erkennen und zu fördern. Edle Arbeit macht uns menschlich reich und nährt die Freude am Schönen, und vom Schönen lebt nach Feuchtersleben das Gute im Menschen. Von der Höhe der gewerblichen Arbeit hängt die Höhe der nationalen Kultur ab, das soziale Ansehen und die Menschenwürde des gewerblichen Arbeiters. Die Steigerung der Kunst hängt vor allem von der Steigerung der Leistung im Gewerbe ab.

Glücklicherweise können wir den vorher geschilderten Schattenseiten freundliche Bilder entgegenstellen, die als Beispiel ihren erziehenden Wert nicht verfehlen werden. In modern geleiteten



Betrieben wächst die Sorge für einen veredelten Nachwuchs. Da es am erspriesslichsten ist, Erfahrungen mitzuteilen, so will ich hier in einigen Zügen das Programm einer von mir geleiteten Lehrlingsschule anführen, die in Verbindung mit den Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst ins Leben gerufen wurde. Die Schule ist zunächst für die Lehrlinge des eigenen Betriebes eingerichtet, doch ist daran gedacht, dass auch die Gehilfen daran teilnehmen können und Lehrlinge anderer kleiner Werkstätten von der Beteiligung an dem Unterricht nicht ausgeschlossen sind. Die Lehrlinge arbeiten während einer dreijährigen Lehrzeit täglich von sieben bis fünf Uhr in den Werkstätten und werden an Aufgaben beteiligt, die die beste Ausbildung verbürgen. Der theoretische Unterricht baut sich auf der gewerblichen Grundlage auf, umfasst Materialkunde, Holzchemie, Patent- und Musterschutz, juristische Grundbegriffe, Kontorpraxis, Praxis im Zeichenbureau, Zeichnen und Modellieren nach der Natur und aus der Erinnerung, Volkswirtschaft, Lektüre und Besprechung von Meisterwerken aus der Literatur und Ähnliches. Stillehre wird grundsätzlich nicht gelehrt, dagegen die organischen Funktionen des Mobiliars und der Wohnräume, die zwecklich formalen Grundlagen festgestellt und auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse und Anschauungen die Formen freihändig skizziert. Die Skizzen dienen als Grundlage für die Anfertigung genauer Fachzeichnungen in ein Zehntel Naturgrösse und von Werkzeichnungen. Die Schule ist als Reformanstalt aus der Unzufriedenheit mit der schematischen Fortbildungsschule entstanden und will an die Stelle des Schemas die persönliche Initiative setzen. Zeugnisse, Klassifikationen, Strafen, wie überhaupt jede Kathederform, sind abgeschafft. Die Unterweisungen erfolgen im Wege der Diskussion und des freundlichen Umganges; das Du-Wort in Schule und Werkstatt, die Inanspruchnahme von Laufburschendiensten, jedes unfreundliche und kränkende Wort den Lehrlingen gegenüber ist streng verpönt, dagegen ist von vorneherein, in der Behandlung wie im Unterricht auf Grundlage der praktischen Ausbildung das ganze Gewicht auf die Hebung der menschlichen Qualität gelegt, weil nicht einzusehen ist, wie sonst gewerbliche Bildung entstehen könnte. Für Söhne aus wohlhabenden Häusern ist ein hohes Lehrgeld bestimmt, was den Zweck hat, in Verbindung mit dem

hohen materiellen Pflichtanteil, den der Betrieb hinzugibt, einer möglichst grossen Zahl unbemittelter junger Leute alles mögliche kostenlos zu versorgen. Die Zahl unserer Lehrlinge und Schüler muss natürlich eng begrenzt werden, wir können nicht durch die Masse wirken, sondern durch das Beispiel. Es wird dazu beitragen, die gewerblichen und kunsthandwerklichen Betriebe im Interesse der allgemeinen Sache an Pflichten zu erinnern, die nicht hoch genug gefasst werden können. Wir sind natürlich keine Schulmeister und sind deshalb der Überzeugung, dass, wenn die Sache etwas wert ist, sie es nur durch die Kraft der Gesinnung wird.

Warum sind uns englische Fachschulen und das neue englische Kunsthandwerk so überlegen? Ihr Programm beruht nicht auf dem starren, schematischen System, sondern auf persönlicher, hochgesinnter Initiative, ihre Lehrer sind nicht Schulmeister, sondern Weltleute im besten Sinne. Nichts steht im Wege, dass sich überall die vom neuen Geist geleiteten Betriebe mit geeigneten Persönlichkeiten zur Veredlung des Nachwuchses und Hebung des handwerklich-künstlerischen Geistes verbinden und durch die Kraft eines erfolgreichen Beispiels die Widerstrebenden zu einer gleichen Arbeit zwingen. Die schematische-staatliche Fortbildungsschule, die allabendlich hunderte von Lehrlingen zu unterrichten hat, kann nichts Wesentliches für die menschliche und geistige Höherbildung leisten; wer es mit seiner Aufgabe genau nimmt, kommt alsbald zur Überzeugung, dass der schwerfällige mechanische Apparat staatlicher öffentlicher Fachschulen nicht im entferntesten so viel geben kann, wie die primitiven Zusammenschlüsse hoher gewerblicher, künstlerischer und geistiger Intelligenzen, die durch Selbsthilfe die soziale, ethische und praktische Bildung des deutschen Kunsthandwerks und seines Lehrlingswesens vornimmt. Was fehlt, ist die hohe Gesinnung und das strenge Pflichtgefühl. Aber es sind gottlob zahlreiche, fruchtbare Keime da, die nur der Stärkung und der Entwicklung bedürfen. Kräftige Beispiele tun not, um den Umschwung zu fördern. Die Beispiele werden sich mehren.

DRESDEN.

JOSEPH AUG. LUX.

